

Kleine Christliche Gemeinschaften

Impulse für eine zukunftsfähige Kirche

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Kleine Christliche Gemeinschaften / Kirchliche Basisgemeinschaften

von Nicodème Kalonji Ngoyi

Wesen, Aufgaben und Merkmale der Communautés Ecclésiiales
Vivantes de Base (CEVB)¹

Wesen

Die kongolesische Bischofskonferenz definierte die Communautés Ecclésiiales Vivantes de Base (CEVB), das heißt die »Lebendigen Kirchlichen Basisgemeinschaften« – im Folgenden *Kirchliche Basisgemeinschaften* genannt – wie folgt: »Eine Gruppe von Christen, die sich aus Gläubigen desselben Ortes oder Milieus zusammensetzt. Sie organisiert sich, um durch das Hören von Gottes Wort, durch Beten, Teilen des Brotes, Apostolat und die Übernahme von Verantwortung für das unmittelbare Umfeld ein Teilen zu ermöglichen und Solidarität zu üben.«² Folglich ist die Kirchliche Basisgemeinschaft:

- a) ein wirksames Mittel, die »Kirche als Familie Gottes« im Alltag zu leben, eine permanente gegenseitige Evangelisation zu sichern, den missionarischen Geist zu stärken sowie die Inkulturation und das Engagement im eigenen Umfeld zu ermöglichen;
- b) ein Rahmen, der jedem Einzelnen die Möglichkeit gibt, die bei Taufe und Firmung empfangenen Gaben des Heiligen Geistes ins Werk zu setzen, um den eigenen Glauben zu vertiefen und – ein jeder nach seinen eigenen Fähigkeiten – Aufgaben und Dienste zu verrich-

¹ *Directoire de la pastorale des Communautés Ecclésiiales Vivantes de Base*, Kinshasa 2005, S. 17–28.

² *Nouvelle évangélisation et catéchèse dans la perspective d'une Eglise Famille de Dieu en Afrique. Instruction à l'usage des agents de l'évangélisation et de la catéchèse en RDC*, Kinshasa 2000, S. 41–42.

ten, die den verschiedenen Bedürfnissen der Gemeinschaft eines Wohnviertels gerecht werden;

c) ein Ort, wo die Botschaft des Evangeliums inkulturiert ist und die Menschen tief in ihrem Herzen erreicht;

d) ein Rahmen, der einen neuen Stil der Machtausübung und Autorität ermöglicht;

e) ein Rahmen, in dem Christen sich bemühen, im Geiste des spirituellen und materiellen Teilens der Urchristen zu leben, um die verschiedenen menschlichen Probleme, mit denen sie konfrontiert sind, gemeinschaftlich zu lösen.

Aufgaben der Kirchlichen Basisgemeinschaft

a) Bildung einer geschwisterlichen Gemeinschaft, in der sich jeder Einzelne in seinem Glauben gestützt fühlt, sich alle gegenseitig helfen und die christliche Hoffnung und Nächstenliebe durch ihr gutes Zeugnis vorleben;

b) Fortsetzung der Sendung Jesu Christi, die in der Verkündigung der Frohen Botschaft besteht (Lk 4,18f.), um die Welt zum Reich Gottes umzugestalten;

c) Aufwertung der Taufe als Fundament des christlichen Glaubens und als Tor zur Kirche, die allen Menschen dieselbe Würde als Kinder Gottes verleiht und ihnen allen dieselbe Heiligkeit und denselben Auftrag zur Evangelisierung der Welt zudenkt;

d) Ausübung der dem Volk Gottes als Ganzes in seiner Beziehung zur Welt obliegenden prophetischen, priesterlichen und königlichen Ämter;

e) Ermöglichung und Wirksamwerdung der Mitwirkung und Mitverantwortung der Laien im Leben und in der Mission der Kirche.

f) Die Kirchlichen Basisgemeinschaften sind gegenüber ihren Mitgliedern aufgefordert, diesen behilflich zu sein:

- damit sie sich entsprechend ihren Möglichkeiten einbringen, um die Gegebenheiten und Ereignisse in ihrem Lebenskreis zu analysieren, und sich den großen Fragen der Welt von heute im Lichte des Wortes Gottes stellen;

- damit sie sich bewusst werden, dass sie ein gemeinsames Los teilen, und sich an gemeinschaftlichen Aktionen beteiligen, die auf eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, die Umgestaltung des Gemeinwesens und das Kommen des Reiches Gottes ausgerichtet sind;
- damit sie eine prophetische Rolle in der Gesellschaft übernehmen, indem sie das Wort Gottes verkündigen, Ungerechtigkeiten anprangern (oder bei ihrer Anprangerung mitwirken), sich in den Dienst der Hilfsbedürftigsten stellen und für den Aufbau einer Gesellschaft einsetzen, deren Werte mehr denen des Reiches Gottes entsprechen.

Merkmale der Kirchlichen Basisgemeinschaft

- a) Auf soziologischer Ebene ist sie eine Gemeinschaft der brüderlichen Nächstenliebe.
- b) Auf theologischer Ebene ist sie eine Gemeinschaft, die
 - das Wort Gottes hört,
 - ihren Glauben lebt,
 - die Zeichen der Zeit liest,
 - sich engagiert und ihren Glauben bezeugt.

Die Kirchlichen Basisgemeinschaften sind ein Weg hin zum »Gott der Communio«³

Gott ist eins und dreieinig: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Zugleich entdecken die Gemeindeglieder, dass dieser Gott den Menschen nicht als einsames Wesen erschaffen hat: »Als Mann und Frau schuf er sie« (Gen 1,27). Dieser Bund von Mann und Frau ist der Urausdruck der Gemeinschaft zwischen Personen. Denn von seiner tiefsten Natur her ist der Mensch ein soziales Wesen, das ohne Beziehungen mit ande-

³ Den Begriff *Dieu-communion* prägte Abbé José Moko 2005 auf der »Conférence sur la spiritualité de communion dans les CEVB« auf dem Diözesan-kongress der Kirchlichen Basisgemeinschaften in Kinshasa.

ren weder leben noch seine besonderen Gaben entfalten kann. Diese doppelte Bewusstwerdung, die im Grunde das Gewährwerden der zwei Seiten ein und derselben Medaille ist, macht die Kirchliche Basisgemeinschaft zu einem Hort der Theologie.

Die Symbolik des »Weges« ruft das Bild der Hindernisbahn wach. Denn Gottes Wille kann tatsächlich auf Hindernisse und Widerstände stoßen. Kein Wunder, dass es Leute gibt, die das Leben in Gemeinschaft und die Beziehung zu anderen fliehen. Das Leben in der Gemeinschaft ist kein Selbstläufer.⁴ Die Gemeinschaft ist der Ort, wo unsere Grenzen und Egoismen offen zutage treten. So ist es nur allzu verständlich, dass manche Bewohner eines Wohnviertels – darunter auch engagierte Katholiken – sich gegen die Vorstellung wehren, sich der Gemeinschaft anzuschließen. Durch die klare Hervorhebung dieser Widerstände lässt sich die Idee vom fortschreitenden Weg mit seiner »Prozession der Geduld« in den Vordergrund stellen. Obwohl sie wärmstens empfohlen wird, schafft es die Kirchliche Basisgemeinschaft nicht, alle Leute, das heißt das ganze Wohnviertel, zusammenzubringen.

Ein Verweis auf die Schwierigkeiten und Krisen, mit denen die Kirche in der Frühzeit zu kämpfen hatte, genügt, um bei Bedarf aufzuzeigen, dass die Gemeinschaft kein leicht umzusetzendes Ideal ist. Es gibt nichts Schöneres als eine Gemeinschaft, in der die Menschen beginnen, sich wirklich zu lieben. Auf dieser Ebene gilt es, praktische Überlegungen anzustellen, damit die Bayangeli genannten Leiter der Kirchlichen Basisgemeinschaften, ihre Stellvertreter und das Kernteam (Noyau) die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen können. Die Gemeinschaft muss daher der Ort sein, wo die Menschen sich mit ihren Grenzen und Fähigkeiten gut aufgenommen fühlen. Erst dann wird sie zum Hort des Lebens und Wachstums.

Im Übrigen sind die Kirchlichen Basisgemeinschaften nur einer von vielen Wegen, um zu Gott zu gelangen. In Verbindung mit ande-

⁴ Eine Inspirationsquelle war Jean Vanier (*La Communauté. Lieu du pardon et de la fête*, Paris 1979; dt. Übers. *In Gemeinschaft leben. Meine Erfahrungen*, Freiburg i. Br. 1993), der das Gemeinschaftsideal der Urkirche auf die Archegemeinschaften übertrug.

ren Wegen muss die Kirchliche Basisgemeinschaft – die auch zum Zusammenleben mit Menschen anderer Konfessionen und Religionen im Viertel aufgefordert ist – den Keim der Liebe in sich tragen, die eher offener als verschlossener macht. Ihre offene Identität macht die Qualität ihrer Präsenz im Viertel aus. Die Kirchliche Basisgemeinschaft als Gegenentwurf zu Gewalt und Intoleranz hat das Ziel, den lebendigen Gott zu bezeugen, unser aller Vater.

Die Kirchlichen Basisgemeinschaften sind echte »Familien« christlicher Prägung⁵

Als Kardinal Malula die Pfarrgemeinden mit Nachdruck aufforderte, auf Menschenmaß zugeschnittene Gemeinschaften zu bilden, hatte er die Freude jener vor Augen, die sich einer Familien-Gemeinschaft zugehörig fühlen. Nachdem die Kirchlichen Basisgemeinschaften in den letzten Jahren ermutigt wurden, den Geist der Offenheit zu stärken, gilt es jetzt, das Augenmerk auf ihre ebenfalls offene »familiäre« Dimension zu lenken. Diese Offenheit geht, wie bereits dargestellt wurde, über den Kreis der Mitglieder der Kirchlichen Basisgemeinschaft hinaus, die durch ihr Offensein die Universalität der Liebe Gottes nahelegt. Zugleich bleibt neben dieser gewährten Offenheit für sämtliche Bewohner eines Wohnviertels die spezifische Notwendigkeit der Brüderlichkeit zwischen den Mitgliedern weiterhin bestehen. Die Anregung aus der Frühzeit der Kirche, alles Hab und Gut zusammenzutun, damit niemand leiden muss, weil es ihm am Nötigsten fehlt, sollte den Kirchlichen Basisgemeinschaften zu denken geben. Die Frage, die man sich hier stellen kann, lautet: Wie schafft man ein Zugehörigkeitsgefühl, das so geartet ist, dass die Mitglieder der Kirchlichen Basisgemeinschaften sich von den Banden der Brüderlichkeit nähren können, die sie einengen, und dass sie diese Einheit in einem Maße verinnerlichen, dass sie für die Bedürfnisse der Mitglieder aufkommen.

Eine Gemeinschaft erreicht ein hohes Maß an Verinnerlichung dann, wenn die Mehrheit der Mitglieder den Übergang von der »Ge-

⁵ Abbé José Moko, *a. a. O.*

meinschaft für mich« zum »ich für die Gemeinschaft« vollzieht, das heißt, wenn das Herz eines jeden sich für jedes andere Mitglied öffnet, ohne dass jemand ausgeschlossen wird. Es ist der Übergang vom Egoismus zur Liebe, vom Tod zur Auferstehung. Eine Gemeinschaft ist keine WG, auch kein Arbeitsteam und noch weniger ein Schlangennest! Die hier gelebte Liebe ist weder ein Gefühl noch eine vorübergehende Gemütsbewegung. Liebe ist die Achtsamkeit für den anderen, aus der nach und nach verbindliches Engagement wird, ein anerkannter Bund, Zugehörigkeit zueinander.

Der Gründungstext der Kirchlichen Basisgemeinschaften: Apostelgeschichte 2,42–47 – Teilen und Solidarität

Dieser Bericht aus der Apostelgeschichte war der Gegenstand unzähliger Studien. Im Folgenden sollen die Ergebnisse von drei Studien vorgestellt werden.⁶

Wenden wir uns als Erstes der Studie von Jacques Dupont zu. Er schlägt vor, die drei Berichte über die Frühzeit der Kirche – Apg 2,42–47; 4,32–35 und 5,12–16 – zusammen zu lesen, um sich einen Gesamteindruck über das gemeinschaftliche Leben der Urchristen zu verschaffen. Er kommt zu folgenden Schlüssen:

1. Lukas überträgt das griechische Freundschaftsideal auf die Gemeinschaft, die sich in Jerusalem gebildet hat, hütet sich aber davor, die Christen einfach nur als Freunde zu präsentieren. Sie realisieren das Freundschaftsideal als »Gläubige« (Apg 2,44; 4,32; 5,14). Nicht die Freundschaft bildet die Basis ihrer Gesinnung, alles zu teilen, sondern ihr gemeinsamer Glaube. Dieser Glaube ist im Übrigen untrennbar mit ihrer gemeinsamen Hoffnung verbunden (2,47). Ge-

⁶ Jacques Dupont, *Nouvelles études sur les Actes des Apôtres*, Paris 1984; Philippe Bossuyt / Jean Radermakers, *Témoins de la parole de la grâce. Actes des Apôtres*, Brüssel 1995; Daniel Marguerat (Hrsg.), *Introduction au Nouveau Testament*, Genf 2001 (insbesondere S. 105–128).

meinsamer Glaube und gemeinsame Hoffnung sind die Grundlage ihrer Einheit. Im Glauben verstehen sie, dass sie zusammen eine Gemeinschaft bilden.

2. Diese Einheit muss gelebt werden. Sie schlägt sich zuerst im Verbund der Gesinnungen nieder: »Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele« (4,32). Diese Redewendung gehört in die Nähe des Adverbs *ομοθυμαδον*, mit dem die Einmütigkeit der Gläubigen in der Apostelgeschichte 2,46 und 5,12 ausgedrückt wird.

Schließlich scheint der Ausdruck *epi to auto*, der normalerweise »zusammen« bedeutet, in den Versen 2,44 und 2,47 in einem überaus starken Sinne verwendet worden zu sein. Einmütigkeit drängt sich insbesondere auf, wenn die Gläubigen im Tempel vor Gott treten (2,46; 5,12) oder gemeinsam beten (1,14; 4,24). In diesem Zusammenhang erscheint es nützlich, daran zu erinnern, dass in dem äußerst dichten Vers 2,42 das Festhalten an der *Koinonia* (κοινωνία – Gemeinschaft, Teilhabe) eng mit dem beständigen Festhalten an der Lehre der Apostel einerseits und am Brechen des Brotes und an den Gebeten andererseits verbunden ist. Eine Sondierung der *Koinonia*, die greifbarer ist als die anderen Manifestationen des gemeinschaftlichen Lebens der Christen, dürfte nicht ohne Entstellung vonstattengehen.

3. Die primär geistige *Koinonia* verlangt nach »Verkörperung«, nach konkreter Umsetzung auf der Ebene der weltlichen Güter (2,44: »Und alle, die gläubig geworden waren, [...] hatten alles gemeinsam«; 4,32: »Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam«). Die *Koinonia* wäre nicht authentisch, wenn sie sich nicht auch zu einer Gütergemeinschaft entwickeln würde. Der Standpunkt, der in den Berichten der Apostelgeschichte vertreten wird, läuft nicht unbedingt auf eine Gleichgültigkeit gegenüber weltlichen Gütern oder ein Ideal der Armut hinaus.

Wenn man teilt, was man hat, dann nicht, um arm zu sein, sondern damit es keine Armen in der Gemeinschaft gibt. Diese Erklärung findet sich im Buch Deuteronomium 15,4–5: »Doch eigentlich sollte es bei dir gar keine Armen geben; denn der Herr wird dich reich segnen [...], wenn du auf die Stimme des Herrn, deines Gottes, hörst.«

Eine Gemeinschaft, die dieses Namens würdig ist, kann es also nicht geben, wenn unter ihren Mitgliedern die einen im Überfluss leben und den anderen das Nötigste zum Leben fehlt. Die Koinonia nimmt hier die konkrete Gestalt des Teilens an, um sicherzustellen, dass alle haben, was sie benötigen.

In der zweiten Studie legen die Autoren Philippe Bossuyt und Jean Radermakers in überaus suggestiver Weise nahe, sich nicht auf die Praktiken der Vergemeinschaftung und der Veräußerung/Verteilung der Güter zu versteifen. Es sind noch andere Praktiken möglich, um Gnade zu bekunden. Paulus spricht später davon, dass er mit den eigenen Händen gearbeitet hat, um für den Unterhalt seiner Begleiter und der Schwachen zu sorgen (Apg 20,34–35). Eine Frau aus Joppe namens Tabita gab anscheinend reichlich Almosen (Apg 9,36–39), und eine Purpurchändlerin namens Lydia drängte ihre Gastfreundschaft geradezu auf (Apg 16,15).

Der Heilige Geist legt unendlich viele Weisen nahe, sich von Gottes Uneigennützigkeit durchdringen zu lassen. Den Autoren zufolge gibt Lukas die Erfahrungen der Gemeinde in Jerusalem anhand der Beispiele Vergemeinschaftung und Veräußerung/Verteilung der Güter wieder. Man sollte nicht vergessen, dass diese beiden Praktiken des Teilens, die in der Apostelgeschichte genannt werden, in einer Gemeinschaft verwurzelt sind, die durch den Heiligen Geist zustande gekommen ist.⁷

Für Daniel Marguerat schließlich ist die exemplarische Gemeinschaft der Urkirche nicht gegen Krisen im Innern (5,1–11; 6,1–6) und Angriffe von außen (4,1–21; 5,17–40; 6,11–15) gefeit. Die in Vers 4,34 beschriebene Praxis des Teilens der Güter war nicht so weit verbreitet, wie der Verfasser der Apostelgeschichte dies suggeriert. Die einen nennen es Idealisierung, die anderen Utopie.

Die Strategie entspricht der von Baudelaire so genannten »pädagogischen Utopie«. Die schwer zu realisierende menschliche Brüderlichkeit bekommt – im Volk des Neuen Bundes, versammelt um die Apostel – einen prophetischen Schwung, den die harten Gegebenhei-

⁷ Bossuyt / Radermakers, *a. a. O.*, S. 194.

ten des Lebens nicht aufhalten können. Lukas nimmt an den Bemühungen der dritten Generation der Christen teil, die die Konflikte und Häresien bewältigen. Doch statt sich bei den realen Schwierigkeiten aufzuhalten, entscheidet sich Lukas in seinem zweiten Evangelium bewusst für eine »Optimierung«, um die Gemeinschaften zu erbauen. Er weiß, dass eine Gemeinschaft ohne Ideal sich im Kreis dreht, den Mut verliert, verzweifelt. In diesem Sinne gilt es, sich mit Lukas zunächst einmal den in Vers 42 benutzten Ausdruck »sie blieben beständig in [...]« (oder »sie widmeten sich eifrig«) – ἦσαν δὲ προσκαρτεροῦντες – und die Zeitangabe »Tag für Tag« – καθ' ἡμέραν – in Vers 46 zu vergegenwärtigen. Das ist nichts anderes als eine Aneignung der »Auferstehung« durch das Heute gemeinschaftlichen Lebens.

Lukas kannte Jesus nicht persönlich. Der Jesus, den er entdeckte, war der gelobte Heiland, der seinem Meister Paulus auf dem Weg nach Damaskus begegnet war, und derjenige, dessen Antlitz er in den christlichen Gemeinschaften ansichtig wurde, in denen sich die Kraft seiner Liebe entfaltete, die so stark war, dass Reiche und Arme, Männer und Frauen, Damen hohen Standes und Aussätzige in derselben Communio lebten. Die Communio ist die Herrlichkeit des Osterfestes, die sich über das weltliche Leben der Gläubigen verbreitet. Dieser Jesus des Lukas offenbart besonders deutlich den Vater, der alle Menschen liebt. Diese Liebe, die den Vater mit Mitleid erfüllt bzw. innerlich bewegt (Lk 15,20), empfindet auch Jesus (Lk 7,13), und auch der Jünger muss sie zeigen (Lk 10,33). Wie Jesus bekundet auch die Gemeinschaft der Gläubigen durch ihre Taten das Kommen des Reiches Gottes. Die Zeichen, die dieses Reich ankündigen und anbrechen lassen, sind die Achtsamkeit für die Armen, die Kleinen, die Verachteten. Das ist nicht einfach nur eine Form der *Caritas* ihnen gegenüber, sondern ein prophetisches Zeugnis der Communio in dem Versuch, das unerträgliche Übel der Armut auszumerzen. Der Appell erschallt bereits aus den Hinterhöfen Israels, das von allen Formen der Knechtschaft befreit ist: »Keine Armen in deiner Mitte.« Die prophetische Communio der ersten christlichen Gemeinschaften ist diese Mobilisierung der Kräfte und Mittel mit Blick auf das Reich Gottes.

Der Verfasser der Apostelgeschichte kennt die Krisen innerhalb der Gemeinschaft wohl: die Episode vom Betrug des Hananias und der Saphira (5,1–11) oder die Wahl der Sieben, nachdem die Hellenisten gegen die Hebräer aufbegehrt hatten, »weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden« (6,1–6). Lukas weiß auch, wie problematisch die Zuordnung des Paulus zu den zwölf Aposteln ist. Obwohl er mit Paulus befreundet ist, weigert er sich, ihm den Titel »Apostel« zu geben, den er den Zwölf vorbehält. Auf dem »Konzil« von Jerusalem wird das Zusammenleben zwischen Juden und Christen und zwischen Heiden und Christen problematisiert. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, von welcher Einmütigkeit in den Berichten über die Frühzeit der Kirche überhaupt die Rede ist. Die Beobachtung ist trefflich, ja richtig; man könnte sogar die Lukas'sche Beschreibung der ersten Tage der Kirche als Idealisierung abtun. Und im Übrigen ist es von Bedeutung, diese Wahrheit der Bibel zu empfangen, die es mit der Wirklichkeit sehr genau nimmt. Diese Anerkennung ist der Auftakt zu einer Communio, die durch die kühne Kraft der Auferstehung hindurchgeht.

Bildeten die ersten Christen wirklich einen Block, wie die Ausdrücke »gemeinsam«, »ein Herz und eine Seele« oder »einmütig« nahelegen? Die brüderliche Communio oder Koinonia als Frucht der Lehren der Apostel wird als zu verwirklichendes Ideal befolgt, und das gelingt hier und da für eine Weile, aber bei weitem nicht überall und vor allem nicht kontinuierlich. Diese Beobachtung hat ihr Gutes, weil sie eher anspornt als bedrückt. Die Absicht von Lukas ist es nicht, den Lesern der Apostelgeschichte das Blaue vom Himmel zu erzählen, sondern sie rund um ein Ideal zum Handeln zu bewegen. In diesem Sinne wird durch die außergewöhnlichen Taten das Ideal seiner Unmöglichkeit und Unerreichbarkeit beraubt. Insoweit ist Baranas wirklich der »Sohn des Trostes« (4,36–37), eine Ermutigung für die Apostel, deren Lehren die Gemeinschaft zur Koinonia hinführen sollten.

Der Geist der Communio in der Kirchlichen Basisgemeinschaft⁸

Was ist der Geist der Communio? Einerseits eine Fähigkeit, in der Einheit mit dem mystischen Leib Christi achtsam zu sein für den Nächsten im Glauben, der somit als einer der Unrigen betrachtet wird, um seine Freuden und Leiden zu teilen, seine Wünsche zu errahnen, auf seine Bedürfnisse eingehen zu können und ihm echte, tiefe Freundschaft anzubieten.

Andererseits auch die Fähigkeit, vor allem das Positive in dem anderen zu sehen, um ihn zu empfangen und als Gabe Gottes aufzuwerten: eine Gabe für mich und nicht nur für den Nächsten, der sie direkt empfangen hat.

Schließlich das Vermögen, dem Nächsten einen Platz einzuräumen durch das gegenseitige Tragen der Last des jeweils anderen und durch das Abwehren egoistischer Versuchungen, die uns ständig Fallen stellen und Konkurrenzdenken, Karrierestreben, Misstrauen und Neid in uns wecken.

Auf diesem spirituellen Weg dürften äußere Mittel der Communio kaum etwas ausrichten. Sie dürften zu seelenlosen Fassaden verkommen, zu Masken der Communio, und nicht so sehr Ausdrucksmittel und Wege des Wachstums im Sinne von Johannes Paul II. sein. Kurz, es wäre wie ein Haus, das auf Sand gebaut ist.

Die Herausforderungen der Kirchlichen Basisgemeinschaften⁹

Die Kirchliche Basisgemeinschaft als offene Gemeinschaft: In einer Gesellschaft, die zu Egoismus neigt, droht jede Gemeinschaft zu einem geschlossenen Zirkel, einer Clique oder einer Genossenschaft zu werden: »Wie gut es uns hier geht!« – »Es war so schwer, uns zu integrieren.« Es besteht für sie die Gefahr, zu einem wählerischen, selbstgenügsamen »Rückzugsort der Massen« zu werden.

⁸ Juan Bautista Cappellaro, *Un peuple s'évangélise. Cheminement de foi d'un peuple de baptisés*, Rom 1996.

⁹ *Mission de l'Eglise* (Communautés chrétiennes), Nr. 123, April 1999.

Die erste Herausforderung auf dieser Ebene wird für die Kirche sein, ein »Hort« zu sein, wo sich das Leben und die Hoffnungen des Volkes als solches sammeln, der offen ist für alle Söhne und Töchter Gottes und alle Brüder und Schwestern einlässt, die anklopfen, besonders wenn sie leiden und ausgegrenzt sind.

Die Kirchliche Basisgemeinschaft als Glaubensgemeinschaft: In einem leidenden und religiös veranlagten Volk können Botschaft und Gestaltung des Glaubens sehr leicht in »Opium fürs Volk« umschlagen, in einen lebensfernen und geschichtslosen Kult. Das kann mit Fatalismus, passiver Resignation oder magischen Praktiken einhergehen – einer Art von Kommerz mit Gott, um irgendeinen Gewinn oder Vorteil daraus zu schlagen.

Die zweite Herausforderung wird sein, durch das Wort Gottes Glaubensüberzeugungen und Praktiken des Evangeliums freizusetzen. Alles freizusetzen, was es an Intuition der Beschauung Gottes gibt, vom Gott des Lebens, von Christus, der mit den Leidenden leidet, um sie für konkrete Hoffnung zugänglich zu machen, vom Heiligen Geist, der befreit und zu konkret gelebter Liebe animiert.

All dies mit der Gewissheit – wenn der Gott, den wir in den Heiligtümern der Gemeinschaft entdecken, wirklich der lebendige und wahre Gott ist –, dass eben diese Gemeinschaft ihren Glauben konkret leben muss, eingebettet in die reale Geschichte.

Die Glaubensgemeinschaft muss auch eine barmherzige Gemeinschaft sein und hat eine prophetische Rolle. Denn der Gott der Bibel, der alleinige Gott (»Ich bin der, der ist«) ist weder gleichgültig gegenüber Leid noch neutral gegenüber Ungerechtigkeit. Im Gegenteil, er ist ein passiv engagierter Gott, aufseiten der Leidenden und der Opfer von Ungerechtigkeit, für die Versöhnung mit den Brüdern von Gleich zu Gleich, ein Gott, der die Vorurteile und Barrieren der Einzelnen und ganzer Gruppen zerschlägt.

Die Kirchliche Basisgemeinschaft als missionarische Gemeinschaft: Für gewöhnlich ist die Gemeinschaft sehr klein – gemessen an den Menschenmassen und den Problemen der Bevölkerung. Die große

Gefahr besteht zweifellos darin, dass die Leute den Mut verlieren und (mehr oder weniger implizit) aufgeben, die Mehrheit der Bevölkerung erreichen zu wollen. Andererseits liegt in der Tradition der Pfarreien eine starke Neigung begründet, die Kontakte zu bürokratisieren, indem man sich mit der Weitergabe religiöser Anweisungen und sakramentaler Normen begnügt.

Als gefährlich erweist sich aber auch, allzu schnell zur Mitwirkung an Gemeindeaktivitäten einzuladen. Man könnte darin einen Bekehrungseifer sehen, der auf die Vergrößerung der katholischen Gemeinde selbst aus ist, statt einer Bemühung, auf dem Weg in das Reich des Lebens Dienst am Menschen und am Volk zu tun.

Die dritte Herausforderung wird also darin bestehen, dass man sich Zeit nimmt, um den Einzelnen und die Familien anzuhören, ein echtes Interesse für ihre Probleme aufbringt und herausfindet, was ihre Werte und Glaubensüberzeugungen sind, um davon ausgehend sich selbst evangelisieren zu lassen und die anderen aus einer Haltung der Solidarität und Güte heraus zu evangelisieren – mit einem passenden Wort über die Zärtlichkeit des Herrn und die Nähe Jesu Christi.

Die Kirchliche Basisgemeinschaft als prophetische Gemeinschaft: Die nur allzu offensichtlichen sozialen Ungerechtigkeiten und die Vorherrschaft der Lüge bedeuten auch eine Gefahr. Die Gemeinschaft kann sich in eine laut wetternde Gruppierung verwandeln oder in eine Gruppe militanter Streiter für sozialen Wandel. Man kann in eine Glaubensideologie verfallen, die den Glauben auf ein Werteprogramm für den sozialen Wandel reduziert.

Manchmal wird auch nicht klar, welcher Art die Beziehungen zu Volksorganisationen und politischen Parteien sind. Hier besteht die Herausforderung darin, ohne Wenn und Aber eine prophetische Kirche zu sein: das Evangelium in seiner ganzen Vielschichtigkeit und mit all seinen Forderungen frei zu verkünden; die Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen, desgleichen die sozialen Lügen und die kollektiven Götzendienste; außerdem prophetische Kritik an ebendiesen Volksorganisationen zu üben sowie an der Kirche selbst – mit Wohlwollen und aus dem Innern heraus.

Schluss

Mit den Kirchlichen Basisgemeinschaften wird die Pfarrei zu einem Bund von Gemeinschaften.¹⁰

Durch die Verschiebung diverser Aspekte des christlichen Lebens hin zu den Kirchlichen Basisgemeinschaften verliert die Pfarrei ihre Daseinsberechtigung nicht, im Gegenteil, sie findet zu einer neuen Vitalität zurück und erlangt zugleich mehrere neue Funktionen. Die Pfarrei wird zu einem Bund von Gemeinschaften.

- a) Sie wird zum *Ort der Begegnung, der Kommunion, des Austauschs und der Versöhnung*.
- b) Sie wird zu einem *Ort der Bildung und »Animation«*. Mit der Unterstützung des Dekanats und der Diözese stellt die Pfarrei den Verantwortlichen und Mitgliedern der Kirchlichen Basisgemeinschaften verschiedene Module für Grund- und Fachausbildungen sowie Meetings (insbesondere die Treffen des »Service pour un Monde meilleur« [Dienst für eine bessere Welt]) zur Verfügung und unterstützt sie mit weiteren Dokumenten und sonstigen Hilfestellungen bei ihrer Tätigkeit.
- c) Die Pfarrei wird schließlich auch zum *Ort der Sendung*. Die in Dekanat und Diözese eingebundene Pfarrei stellt für die Kirchlichen Basisgemeinschaften die »Relaisstation« für die großen pastoralen Aktionen und Richtlinien dar, die auf dieser breiteren und umfassenderen Ebene auf den Weg gebracht werden. Erhellet durch das Wort Gottes und die katechetischen Ausbildungen, ermutigt durch den geschwisterlichen Austausch und das Feiern der Sakramente, verorten die Kirchlichen Basisgemeinschaften ihre Tätigkeit immer besser im größeren Rahmen des Sendungsauftrags der gesamten Kirche.

¹⁰ *Directoire de la pastorale des Communautés Eclésiiales Vivantes de Base*, a. a. O., S. 45–46.